

Harald Sickinger

Fragen zur Kulturkonzeption

Ein Reflexionstext aus dem Sommer 2017

Kultur ohne Ausnahme!?

Nicht alle Menschen verfügen über angemessene Möglichkeiten, ihre Interessen und Talente im kulturellen Leben zu verwirklichen. Nicht wenige werden dabei durch unangemessene Rahmenbedingungen behindert. Gemeinsam mit Menschen, die das durch eigenes Erleben kennen, erkunden wir, wie sich die Rahmenbedingungen des Kulturlebens verbessern lassen. Wir machen das aktuell unter anderem in Verbindung mit dem Projekt „Kultur ohne Ausnahme“. In diesem Zusammenhang sind wir gemeinsam mit behinderten Menschen unterwegs, die als „Expert*innen in eigener Sache“ ihren jeweiligen kulturellen Interessen nachgehen. Hierbei verfolgen wir zunächst das Ziel, konkrete Verbesserungen im Hinblick auf die jeweilige „eigene Sache“ zu erreichen, bei welcher die Betroffenen bislang behindert wurden. Davon ausgehend fragen wir dann in unserer kooperativen Aktionsforschung aber auch systematisch, was wir durch die Auswertung bzw. Zusammenschau der unterschiedlichen Einzelerfahrungen im Hinblick auf unsere gemeinsame Sache erfahren. Unsere gemeinsame Sache, das ist die Entwicklung eines solidarischen Gemeinwesens, in dem alle Menschen als gleichwertige Mitglieder mitwirken und das heißt Kultur sowohl miterleben als auch mitschaffen können.

Aktuell arbeitet die Stadt Reutlingen an der Fortschreibung ihrer Kulturkonzeption, die aus dem Jahr 2006 stammt. *„Konzeption kommt aus dem Lateinischen von concipio: zusammenfassen, in eine Formel fassen, begreifen, empfangen, sich vorstellen“* (Stadt Reutlingen 2006: 11).

Vor diesem Hintergrund stellen sich uns aktuell einige Fragen, welche die Kulturkonzeptionen betreffen, die dem Handeln unseres Gemeinwesens zu Grunde liegen – oder mit anderen Worten: Wir fragen, wie wir unser Kulturleben so zusammenfassen, in Formeln fassen, begreifen, empfangen bzw. vorstellen lässt, dass niemand ausgeschlossen wird.

Inklusive Kulturkonzeptionen!?

Vor einiger Zeit haben wir einen Aktionsforschungsfilm gegen Diskriminierung bzw. Ausgrenzung produziert. Der Ausgangspunkt dieses Projektes war die Thematisierung einer Ausgrenzungserfahrung im Reutlinger Kulturleben. Einem jungen Mann war wegen seiner Hautfarbe der Eintritt in eine Disco verweigert worden. Diese Begebenheit kommentiert ein Reutlinger Bürger am Anfang unseres Films und betont dabei, er habe es gut gefunden, dass

agentur für unschätzbare werte

das damals öffentlich gemacht wurde. Dann erzählt er von seinen eigenen Erlebnissen: Von vergleichbaren Erfahrungen an der Discotüre beispielsweise. Er berichtet auch von Ausgrenzungserfahrungen bei der Jobsuche auf Grund seiner Körperbehinderung (vgl. Sickinger 2013).

„Weil er nicht ins Schema von der Welt reinpasst, deshalb wird er diskriminiert dann“, meint eine andere Mitwirkende in unserem Aktionsforschungsprojekt als sie gefragt wird, was es bedeutet, wenn ein Mensch diskriminiert wird. Das kenne sie aus eigener Erfahrung, sagt sie. Unter anderem weil sie als alleinerziehende Mutter sehr wenig Geld zur Verfügung habe, werde sie immer wieder ausgegrenzt (ebd.).

Es kann ganz unterschiedliche Gründe haben, dass ein Mensch als nicht ins Schema passend gilt und sozial ausgegrenzt bzw. diskriminiert wird. Diese ganz unterschiedlichen Gründe haben allerdings nach unseren Erfahrungen und Erkenntnissen in der Regel etwas gemeinsam: Menschen, die sozial ausgegrenzt werden, fehlt es an gesellschaftlicher Wertschätzung. Ob aber die Eigenschaften, Fähigkeiten und Leistungen eines bestimmten Menschen bzw. einer bestimmten Personengruppe als wertvoll erachtet werden oder nicht, das hängt von den kulturell bestimmten Werten einer Gesellschaft ab (vgl. Honneth 1994: 198). „Wertschätzung oder Geringschätzung?“ bzw. „Inklusion oder Exklusion?“, das ist eine Frage der Kultur.

Ein Gemeinwesen, das dem in der UN - Behindertenrechtskonvention festgeschriebenen Menschenrecht der Inklusion verpflichtet ist, muss demzufolge auch eine Kulturpolitik betreiben, die dieser Verpflichtung entspricht. Grundlage einer solchen Politik kann nur eine inklusive Kulturkonzeption sein, die alle Mitglieder des Gemeinwesens als Kultur schaffende und Kultur erlebende Menschen begreift.

Eine derartige Kulturkonzeption findet sich zum Beispiel bei der Weltkulturorganisation UNESCO. Kultur wird hier als Grundlage des Zusammenlebens auf allen Ebenen verstanden (vgl. Deutsche UNESCO-Kommission 1982).

Im Vergleich dazu liegen den Kulturpolitiken, die das Wirkungsgefüge in unserem lokalen Gemeinwesen prägen, deutlich exklusivere Kulturkonzeptionen zu Grunde. So wird beispielsweise in der Reutlinger Kulturkonzeption von 2006 zwar ausdrücklich erklärt, dass man das Kulturverständnis der UNESCO teile, sich allerdings aus pragmatischen Gründen auf das Politikfeld beschränken wolle, welches in den Zuständigkeitsbereich des Kulturamtes fällt (vgl. Stadt Reutlingen 2006). Noch beschränkter wird der Horizont der Handlungsmöglichkeiten im Hinblick auf ein nicht ausgrenzendes Kulturleben nach unseren Erfahrungen dadurch, dass der Begriff Inklusion in Deutschland in aller Regel auf Menschen mit sogenannten Behinderungen im Sinne des Sozialrechts bezogen wird und nicht darüber hinaus auf alle, die beim Zugang zu Teilhabe- und Teilgabemöglichkeiten im Kulturleben behindert werden sowie auf die Gesellschaft insgesamt. Dies gilt sowohl für die Praxis vor Ort als auch für den wissenschaftlichen Diskurs und das obwohl die UN – Behindertenrechtskonvention ausdrücklich das Menschenrecht der Inklusion für alle und nicht nur für Menschen mit sogenannten Behinderungen proklamiert und deutlich zum Ausdruck bringt, dass es die

agentur für unschätzbare werte

Aufgabe der Gesellschaft ist, hierfür geeignete Rahmenbedingungen zu schaffen (vgl. u. a. Kronauer 2017).

In unserer Aktionsforschung vor Ort erfahren wir solche schematischen Grenzziehungen immer wieder als Barrieren, die einerseits dem respektvollen Umgang mit den individuellen Interessen des einzelnen Menschen im Wege stehen und andererseits auch die Entwicklung personengruppenübergreifender Solidarität im Gemeinwesen behindern.

Vor diesem Hintergrund stellt sich uns die Frage, wie es gelingen könnte, Kulturkonzeptionen zu entwickeln, deren Inklusionsverständnis sich nicht auf bestimmte gesellschaftliche Gruppen und Teilbereiche beschränkt, sondern wirklich alle und alles meint.

Angemessene Kulturkonzeptionen!?

„Wo’s passt“ – so lautet der Titel eines Aktionsforschungsfilms, den wir 2016 im Auftrag der Stadtverwaltung mit Jugendlichen im Reutlinger Norden produziert haben. Das Video handelt davon, was aus der Sicht von jungen Reutlinger*innen einen Kultur-Ort ausmacht, wo’s passt. Ein junger Mann sagt über sein Jugendhaus:

„Du wirst so akzeptiert, wie Du bist, (...) was Du bist und was nicht und das gehört irgendwie dazu, zu ´nem Ort, wo ich mich wohl fühl. Das ist ganz wichtig, dass man so ´nen Ort hat, wo man akzeptiert wird, um Selbstvertrauen zu entwickeln und wenn man diese Selbstsicherheit auch hat, kann man anfangen, sich selber zu verändern.“ (Sickinger 2016). Eine Frau mittleren Alters aus unserer Aktionsforschungs kooperative nickte zustimmend, als wir diese Szene zusammen anschauten und meinte: *„Da gebe ich dem jungen Mann recht“*. Dann erzählte sie, dass das Theater für sie so ein Kultur-Ort ist, wo sich entwickeln kann. Dort wirkt sie in einem Ensemble mit, in dem Menschen mit und ohne Handicaps zusammenspielen. *„Ich selber sein können, das ist sehr wichtig für mich“*, sagt sie.

Sich als angenommen zu erfahren, das ist die Grundvoraussetzung, wenn’s passen soll, das bringen alle zum Ausdruck, mit denen wir unterwegs sind, die Elektrorollstuhlfahrerin mittleren Alters aus unserer „Kultur ohne Ausnahme“ – Kooperative ebenso wie jugendliche Fußgänger*innen aus dem Reutlinger Norden und auch die vielen anderen Mitwirkenden in ganz unterschiedlichen Lebenslagen, mit denen wir bei unseren verschiedenen Erkundungen im Kulturleben in Reutlingen und darum herum zusammenarbeiten.

Damit ein Mensch sich angenommen fühlen kann, muss er spüren, dass seine Interessen wahrgenommen werden, dass seine Geschichte wahrgenommen wird, dass wahrgenommen wird, wer er ist und was er will.

Als wir darüber sprachen, was aus seiner Sicht das Gegenteil von Diskriminierung ist, sagte ein Co – Aktionsforscher mit Diskriminierungserfahrung: *„Liebe, auf jeden Fall“*, dann korrigierte er sich und meinte *„Nein, nicht Liebe, Respekt eigentlich. Also, dass man einfach vor jedem Menschen Respekt hat.“* (ebd.).

Die Respektresearchgroup, eine Gruppe von Sozialforscher*innen, die sich speziell diesem Thema gewidmet hat, umschreibt das, was man tut, wenn man jemanden respektiert, als das

agentur für unschätzbare werte

Bestreben diese andere Person „aus ihrem Bezugsrahmen heraus zu verstehen.“ (Respektresearchgroup 2012).

Vor diesem Hintergrund stellt sich uns die Frage, wie es gelingen könnte, respektvolle Kulturkonzeptionen zu entwickeln, die zunächst einmal nach dem jeweiligen Bezugsrahmen jedes einzelnen Menschen fragen und jeden und jede in diesem Rahmen als Kultur erlebenden und Kultur schaffenden Menschen verstehen bzw. respektieren.

Kooperative Kulturkonzeptionen!?

„Kultur bedeutet, dass die Leute gegenseitig unterstützen“, erklärte einer unserer Kollegen auf unserer Erkundungsreise im Kulturleben einmal und fügte hinzu: „Das ist sehr wichtig“. Als es um den Besuch von Kulturveranstaltungen ging, sagte er: „Alleine tät ich's mir nicht trauen, sondern ich nehm' jemand mit, wo sich mit mir auskennt.“

Manchmal braucht man Unterstützung und ein anderes mal kann man jemanden unterstützen. Niemand ist einfach nur Nutzer*innen von Unterstützungsleistungen oder von Kulturleistungen allgemein. Jeder Mensch, mit dem wir bei unseren Erkundungen im Kulturleben bislang unterwegs waren, braucht Unterstützung und unterstützt zugleich auf irgendeine Weise auch wieder andere. So betont auch der oben genannte Kollege im Gespräch immer wieder, dass er auch selbst wieder anderen helfe. Dazu gehört nach seiner eigenen Einschätzung beispielsweise, dass er regelmäßig für Rollstuhlfahrer*innen die Rampe im Bus aus- und einklappt.

„Wie komm ich überhaupt zur Kulturveranstaltung hin? Nicht jeder hat ja ein Fahrzeug wie ich, sondern ist auf einen Fahrdienst angewiesen oder auf öffentliche Verkehrsmittel.“, meint ein anderer Aktionsforschungskollege. Um möglichst allen Menschen angemessene Zugänge zum Kulturleben zu ermöglichen, müssen nach unserer Erfahrung viele unterschiedliche Personen und Organisationen zusammenarbeiten. Angemessen lassen sich diese Zugänge dann gestalten, wenn dieser Gestaltungsprozess als ein Kulturschaffen konzipiert wird, bei dem diejenigen, die beim Zugang bisher behindert werden mit jenen zusammenschaffen, die bislang schon einen unbehinderten Zugang haben.

Zugänglich wird ein Kultur – Ort für einen Menschen, wenn dieser Ort so gestaltet ist, dass er sich dort wieder findet und einbringen kann. Wir haben bei unserer Aktionsforschung zum Beispiel erfahren, wie ein Museum, das zunächst kaum angemessen und deshalb auch kaum einladend für bestimmte Menschen wirkt, zu einem passenderen Ort für diese Menschen werden kann, wenn sie sich nicht mehr gedrängt sehen, die bislang vorherrschenden Betrachtungsweisen (von Kunstwerken etc) zu übernehmen und wenn sie sich nicht mehr auf die Rolle des Betrachters oder der Betrachterin beschränken müssen, sondern sich auch selbst als Kulturschaffende mitwirken können (indem sie eigene Werke schaffen, selbst etwas von sich ausstellen etc.).

„Wem gehört das Museum?“ – mit dieser Frage war ein Symposium betitelt, das die Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen im Januar 2017 ausgerichtet hat. Die Kultur-

agentur für unschätzbare werte

wissenschaftlerin Luise Reistätter plädierte in diesem Zusammenhang für ein Recht auf Museum. Dass Menschen sich unter anderem dadurch zu diesem Recht verhelfen, dass sie die Museumsräume auch zu ihren Räumen machen und dass es dafür bestimmte Voraussetzungen braucht, illustrierte sie in ihrem Vortrag mit einem Zitat aus einem Interview mit Martin Fritz, dem Direktor der Merz Akademie in Stuttgart:

„(...) da hilft zum Beispiel der freie Eintritt. Nicht in der Frage, ob man es sich einmal leisten kann, einmal in drei Monaten, sondern in der Frage, ob man zehnmal hingeht. (...) Das heißt man, man fängt an Institutionen in anderer Weise zu nutzen – einmal für die Bildung, einmal für die Freizeit, einmal für das Rendezvous, einmal für das WLAN, einmal für die Heizung und einmal für die Steckdose.“ (...) (Fritz zitiert nach Reistätter 2017).

Dass der Abbau finanzieller Hürden für bestimmte Menschen sehr wichtig sein kann, damit sie ihr Recht auf Kulturerleben und Kulturschaffen verwirklichen können, bestätigen unsere eigenen Erfahrungen ebenso regelmäßig wie auch, dass derartige Aneignungsprozesse von Kulturräumen weiterführen können, wenn es darum geht, Kultur zu erleben und Kultur zu verändern. Ein Beispiel hierfür ist eine unserer Aktionsforschungskolleginnen, die regelmäßig die öffentliche Bibliothek aufsucht, weil ihr der dortige Internetzugang angemessener erscheint als die Internetnutzungsmöglichkeiten in der Behindertenhilfeeinrichtung, in der sie wohnt. Nicht zuletzt befördert durch ihre regelmäßigen Kontakte in der Bibliothek und an anderen Kultur – Orten, ist ein kooperativer Prozess entstanden, den einerseits sie selbst als bereichernd empfindet, der sich andererseits aber auch im Hinblick auf die Weiterentwicklung des Kulturlebens an diesen Orten als produktiv erweist. So berät die Elektrorollstuhlfahrerin beispielsweise die von ihr besuchten Kultureinrichtungen beim Abbau von baulichen Barrieren und erlebt ihre Erkundungen selbst als selbstbestimmten Bildungsprozess. Über ihr Lebenmotto sagt die Aktionsforscherin: *„Ich will nicht dumm sterben.“*

Damit sich das Kulturleben vor Ort als Kooperation ganz unterschiedlicher, aber gleichwertiger Menschen gestalten lässt, braucht es nach unserer Erfahrung vor allem gelingende Kommunikation und dafür wiederum angemessene Kommunikationsgelegenheiten. Solche Gelegenheiten bieten zum Beispiel Kulturevents, wie jenes interkulturelle Festival, bei dem wir in diesem Sommer u. a. die folgende Gesprächspassage mit der Kamera aufgezeichnet haben: Aktionsforscher: *„Was muss passieren in Reutlingen noch, damit es eine Kultur ohne Ausnahme gibt, also eine Kultur für alle?“*

Festivalbesucher: *„Ja, dass schon alle zusammen sind, halli galli kann man sagen. In arabischen Worten: Halli galli, alle zusammen (...)“*

Wir haben erfahren, dass Kommunikation gelingen kann, wenn man sich zu verstehen versucht und damit wir verstehen, was die Kultur schaffenden Menschen und die Kultur – Organisationen uns mitteilen wollen und damit wir uns selbst verständlich machen können, brauchen wir Worte oder andere Zeichen, die wechselseitig zu verstehen sind. Welche Worte oder andere Zeichen das sein können, hängt vom jeweiligen Bezugsrahmen ab. Vor allem aber

agentur für unschätzbare werte

braucht es für eine gelingende Kommunikation Menschen, die sich wechselseitig aus dem Bezugsrahmen des jeweils anderen heraus zu verstehen versuchen.

„*Eigentlich brauch ich vor allem gute Leute um mich herum*“, sagt eine Kollegin, die regelmäßig auf die Unterstützung anderer Leute angewiesen ist und regelmäßig andere Leute unterstützt. Ein guter Kultur – Ort ist ein Ort, wo man Freundinnen und Freunde trifft, sagen die Jugendlichen in unserem Aktionsforschungsfilm über die Frage wo’s passt. Ein guter Kultur – Ort ist ein Ort, wo freundliche Menschen sind, die uns zu verstehen versuchen und die wir versuchen wollen zu verstehen und zu denen wir Vertrauen haben können, das sagen alle, mit denen wir unterwegs sind, ganz unabhängig vom Alter.

Dass unsere sozialen Beziehungen an einem Kultur - Ort immer auf wechselseitiger Sympathie gründen, dass die unterstützende Kultur dort immer auf persönlichen Freundschaften basiert, darauf können wir uns in der Praxis wohl nicht immer verlassen. Unabhängig von persönlicher Sympathie kann man es aber auch so formulieren: Als guten Kultur – Ort erleben wir einen Ort, wo die Menschen sich im Hinblick auf ihre persönlichen Eigenschaften, Fähigkeiten und Leistungen wechselseitig wertschätzen und wo sie sich vor diesem Hintergrund auch wechselseitig unterstützen. In Anlehnung an den Sozialphilosophen Axel Honneth nennen wir das Solidarität (vgl. Honneth 1994: 207 ff.).

Vor diesem Hintergrund stellt sich uns die Frage, wie es gelingen könnte, Kulturkonzeptionen zu entwickeln, die Kultur als etwas konzipieren, das im kooperativen Zusammenwirken ganz unterschiedlicher, aber gleichwertiger und solidarisch miteinander umgehender Menschen geschaffen und erlebt wird.

Zukunftsweisende Kulturkonzeptionen!?

Die Kulturpolitik der Zukunft habe sich darauf einzustellen, dass Kommunen unter anderem im Zeichen der Globalisierung zunehmend in einen Wettbewerb gerieten, so heißt es in der 2006 formulierten Kulturkonzeption der Stadt Reutlingen und Kultur wird in diesem Zusammenhang als „Standort- und Wirtschaftsfaktor“ gesehen.

Das Prinzip der Konkurrenz scheint im Zeichen der gegenwärtigen globalen Wirtschaftskultur das leitende Prinzip unserer globalen Kulturkonzeption insgesamt zu sein. Wertgeschätzt wird unter diesen Vorzeichen, was unter diesen gegenwärtigen Bedingungen als verwertbar gilt. Unter diesen Bedingungen fehlt es aber nach unseren Erfahrungen an Wertschätzung für den unschätzbaren Wert jedes einzelnen Menschen und für den unschätzbaren Wert des Lebens insgesamt. Zukunftsfähig ist eine solche Kultur unserer Einschätzung nach nicht.

„*Mir ist aufgefallen, so lange ich in dem Projekt unterwegs bin, dass manche Leut in der Kultur geschätzt werden und manche nicht und ich frag die Hörer dieser Filmaufnahmen, warum das so ist.*“. Man sieht auf der Filmaufnahme unsere Kollegin im Elektrorollstuhl sitzend vor dem Reutlinger Heimatmuseum, während sie das sagt. Entstanden ist die Aufnahme im Jahr 2015. Zwei Jahre später kommentiert sie diese Szene mit den Worten: „*Mich hat beschäftigt, warum man über manche Leute von früher heute noch redet und andere, die sterben weg und die tut*

agentur für unschätzbare werte

man unter die Erde und dann ist gut. Also bei uns in der Einrichtung sterben die Bewohner und die kommen dann unter die Erde, aber die kommen dann nicht ins Heimatmuseum.“ (vgl. hierzu auch: Agentur für unschätzbare Werte 2017).

Ein Museum für alle sei eine Illusion, wenn man nicht einen ganz anderen Begriff von Museum zu Grunde lege. Darauf wies im Rahmen des Symposiums „Wem gehört das Museum?“ der Bildungswissenschaftler Paul Metscheril hin. Ein Museum für alle, meinte Metscheril in Anlehnung an den Philosophen John Dewey, sei wohl nur dann vorstellbar, wenn man Museum als etwas begreife, das überall ist (vgl. Metcheril 2017)

Auch nach unseren Erfahrungen kann die Vorstellung einer inklusiven, jedem einzelnen Menschen angemessenen und auf der wechselseitigen Wertschätzung aller Menschen beruhenden Kultur zu Illusionen mit darauffolgender Desillusionierung führen, wenn wir uns das nicht als Leitvorstellung im Hinblick auf gesamtgesellschaftliche Veränderungen auf allen gesellschaftlichen Ebenen vorstellen, sondern als Zielvorstellung, die im Aufgabenbereich eines kommunalen Kulturamtes zu realisieren ist.

Wenn sich jeder einzelne Mensch mit seiner individuellen Geschichte einbezogen sieht und wenn wir sehen, wie sich die vielen individuellen Geschichten zu kollektiven Geschichten verbinden und wie sich diese schließlich zur Menschheitsgeschichte verbinden, dann stellen wir uns Museum als etwas vor, das überall ist und dann stellen wir uns Kultur als etwas vor, das überall ist, auf der ganzen Welt – Kultur ohne Ausnahme.

Wenn wir uns Kultur so vorstellen, dann fragen wir, wie der einzelne Mensch wahrgenommen wird und wie man mit ihm umgeht, dann fragen wir nach den Menschen, die ihn umgeben, nach ihren unterschiedlichen Perspektiven und nach ihrem Umgang miteinander, wir fragen nach den Organisationen, die den Menschen unterstützende Strukturen schaffen sollen und wir fragen nach den Strukturen des kommunalen Gemeinwesens und der Welt insgesamt, danach, ob´s passt und was zu tun ist, damit es möglichst für alle passt. Das führt uns zu einem anderen Bild von der Welt und zu anderen Ideen für die Kulturpolitik der Zukunft.

Nicht zuletzt betrifft die Kulturpolitik der Zukunft auch unsere Kultur im Umgang mit der Vergangenheit, mit unseren individuellen und kollektiven Erinnerungen.

Auf einem schon etwas verwitterten Grabstein auf dem Tübinger Bergfriedhof steht geschrieben „*Denken heißt überschreiten*“. Der Stein steht auf dem Grab des 1977 gestorbenen Philosophen Ernst Bloch. Sein Hauptwerk heißt: Das Prinzip Hoffnung (Bloch 1967).

Vor diesem Hintergrund stellt sich uns die Frage, wie es gelingen könnte, globale und kommunale Kulturkonzeptionen zu entwickeln, die uns gut begründet auf eine gute Zukunft hoffen lassen.

agentur für unschätzbare werte

Literatur und Quellen im Internet:

Agentur für unschätzbare Werte (2017): Ein Gespräch über Wertschätzung und fehlende Wertschätzung am Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus. Im Internet unter: <https://www.yumpu.com/de/document/view/57004500/ein-gesprach-uber-wertschatzung-und-fehlende-wertschatzung-am-gedenktag> (Abruf am 13.9.2017)

Bloch, Ernst (1967): Das Prinzip Hoffnung. Frankfurt am Main

Deutsche UNESCO-Kommission (1982): Erklärung von Mexiko-City über Kulturpolitik. Im Internet: <http://www.unesco.de/infotehk/dokumente/konferenzbeschluesse/erklaerung-von-mexiko.html> (Abruf am 13.9.2017)

Honneth, Axel (1994): Der Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt am Main

Kronauer, Martin: Was kann die Inklusionsdebatte von der Exklusionsdebatte lernen? Vortrag im Rahmen der IFO-Tagung an der PH Oberösterreich am 24.2.2017). Im Internet unter: <https://www.youtube.com/watch?v=nNsSZ36KP2Q> (Abruf am 13.9.2017)

Metscheril, Paul: Kunstvermittlung als Kontextualisierungspraxis. Das Beispiel Migration. Vortrag im Rahmen des Symposiums „Wem gehört das Museum?“ von 17. bis 20.1.2017 in Düsseldorf. Im Internet unter: <https://www.youtube.com/watch?v=WPAQO4z5Ax8> (Abruf am 13.9.2017).

Reitstätter, Luise (2017): Museum für alle? Von Parolen, Wünschen und Wirklichkeiten. Vortrag im Rahmen des Symposiums „Wem gehört das Museum?“ von 17. bis 20.1.2017 in Düsseldorf. Im Internet unter: <https://www.youtube.com/watch?v=Ys50ouzmkP8> (Abruf am 13.9.2017)

Respektresearchgroup (2012): Zentrale Facetten des Respektbegriffs. Im Internet unter: <http://www.respectresearchgroup.org/cgi-bin/rrg.pl?id=1654> (Abruf am 27.7.2012)

Sickinger, Harald (2013): „... dass alle Menschen gleich sind ...“. Ein Film mit Ansichten und Erfahrungen von einem Erkundungsprojekt gegen Diskriminierung in Reutlingen. Erstveröffentlichung am 26. Juni 2013 im Kulturzentrum franz.K in Reutlingen. Ausschnitt im Internet unter: <https://vimeo.com/168050432/0489bcc44c>

Sickinger Harald (2016) Wo's passt. Ansichten und Erfahrungen von Jugendlichen rund rum Orte mit einer guten Kultur. Erstveröffentlichung am 20. Dezember 2016 im Jugendhaus Bastille in Reutlingen. Ein Projekt im Auftrag der Stadt Reutlingen. Ausschnitt im Internet unter: <https://vimeo.com/198209947/1b6fb95dd9>

Stadt Reutlingen (Hg.) (2006): Kulturkonzeption Reutlingen 2006. Reutlingen